

# Internationaler Kurzgeschichtenwettbewerb der Stadt Mannheim 2007

**Preisverleihung und Buchpräsentation 16. Februar 2008 Alte Feuerwache  
Mannheim**

**Dr. Jürgen Nielsen-Sikora:**

## **Grenzen überschreiben!**

### **Migration als literarische Herausforderung**

Sprechen, um nicht zu sterben, vielleicht auch schreiben, um nicht zu sterben – das sind existenzielle Aufgaben von uns Menschen. Als sprachbegabte und schreibende Wesen, als *homo loquens* und *homo scriptor* wissen wir: Was wir sind, das sind wir durch Sprache, durch ein schier unerschöpfliches System der Zeichen, der Wörter und Symbole. Die Grenzen unseres Sprachsystems bilden zugleich die Grenzen unseres Weltverständnisses.

Wer diese Grenzen zu überschreiten sucht, der wird sich selbst neu erfinden, ja der wird das Land hinter sich abbrechen und nichts weiter zurücklassen müssen „als eine Tapete voller Rosen“ – so wie Zigi in Zsuzsa Båks traurig-schöner Geschichte, die uns zeigt, dass Grenzen in der Literatur zu überschreiten von uns verlangt, sich der endlosen Wiederholung der Sprache zu widersetzen, die Dinge aufzubrechen und ebenso die Worte. Es bedeutet: Grenzen zu überschreiben!

Hier drängt sich mir, vor allem angesichts der Anforderungen, die das 21. Jahrhundert an uns Menschen stellt, eine Frage auf: Die Frage, ob das, was von uns geleistet werden muss, um Grenzen zu überwinden, nicht übermenschlich ist. Denn ich glaube, der durch Mark und Bein gegangene Schrecken des eigenen Lebens ist eine Art Bedingung für das Überwinden-Können von Grenzen. Am Ende darf der Grenzgänger der fremden Landschaft das Haupt streicheln und an den Knoten ihres Haares eine Weile hängen bleiben.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine Sache besonders hervorheben: Es ist die Situation der emigrierten Schriftsteller. Sie kennen beide Arten von Grenzüberschreitungen – die territoriale und die sprachliche – in besonderer Weise. Und sie wissen, dass Migration die Welt ein wenig aus dem Gleichgewicht bringt. Dann ist alles im Fluss. Und just in dem Augenblick, in dem drei ihrer Finger schreiben und der ganze Leib leidet, wenn die Augen trübe werden und allen Gliedern Qual bringt, erinnert der Schreibprozess auf eindringliche Weise an die Mühen und Schmerzen, die sie auf sich genommen haben, um der Heimat Valet und dem alten Europa Willkommen zu sagen. In ihnen gehen *Animal symbolicum* und *homo viator* eine faszinierende und produktiv-kreative Allianz ein.

Der indische Kulturtheoretiker Homi Bhabha glaubt, es wären die transnationalen Räume der Migranten und der Flüchtlinge sowie ihre Vorstellungswelten, die heute die Wiege der europäischen Kultur bilden. Das stimmt zumindest dann, wenn Kultur die Organisation der Dinge in Bewegung ist. Genau dann bilden die Nomaden das Salz der Erde, das die ansonsten so fest am Boden klebende Kultur über den Planeten verbreitet. Europa dürfte durchaus stolz auf diese Bereicherung sein, auf die Migranten und Flüchtlinge, die Pfadfinder der Kultur und der Interkulturalität, in deren Biografien die Brüche unserer Lebenswelt eingeschrieben sind.

Wer es heute auf sich nimmt, Grenzen zu überschreiten, dem fallen unzählige Bibliotheken entgegen; Bücher, deren Sprache zu verstehen eine große und ehrfürchtige Herausforderung bedeutet. Im Anfang jeder Grenzüberschreitung ist also das Wort: *Nomina ante res*.

Sprechen wir deshalb über das Schreiben, schreiben wir deshalb über das Sprechen, also über den Versuch, mit jeder Silbe und jedem Jota eine Einheit zu stiften, wo es keine Einheit geben kann! Es ist immer auch der Versuch, alles, was einem bislang vertraut erschien, in einem neuen Licht aufleuchten zu lassen. Alles Neue beginnt zweifellos als Abweichung und wird begleitet von Verunsicherung. Das Betreten des Landes hinter jeder Grenze wird begleitet von der Ahnung, welch unüberschaubares System nicht nur die Sprache ist, die wir sprechen, es wird ebenso begleitet von der Furcht vor einer immer komplexer werdenden Welt.

Das zu wissen schützt allemal vor falschen Illusionen. Denn hinter jeder Grenze, die überwunden scheint, wartet schon die folgende: Die „No Go-Area“, die „Leitkultur“, die „Sprachstandsmessung“ und das „Resident only“. Der Checkpoint Charlie der transkulturellen Gegenwart, der „Einbürgerungstest“, wie ihn Egzon in Sabine Trinkhaus' Geschichte auf sich nimmt, hat seine eigenen Gesetze.

Schließlich gilt zu bedenken, dass wir die Grenzen mitnehmen, die wir überschreiten, das heißt die Zäsur, den Schock, den Schnitt in unserer Vita. Mit uns und in uns wandern die Grenzen selbst. Und es gilt, die „Mühen der Ebene“ zu meistern, all jene Ebenen nämlich, die uns manches Mal mehr abverlangen als der Angriff auf die Höhen, zu denen wir uns so gerne erheben möchten.

Damit freilich aber nicht genug. Jede Form der Literatur, die sich der Herausforderung stellt, vom Grenzen-Überschreiten in Europa zu erzählen, ist konfrontiert mit der Tatsache, dass sich Europas Grenzen keineswegs so leicht überwinden lassen. Denn an die Stelle der mittelalterlichen Portolankarten als Wegweiser für die Ankömmlinge an Europas Küsten sind unlängst die Türhüter der Europäischen Union getreten. Mit ihnen wurde Europa zur Festung, und der Geist Alexander von Humboldts ist nur noch Geschichte, überlagert von einem bürokratischen Palimpsest der Kontrolleure und Buchhalter Europas. Das ist wenig erstaunlich. Schließlich sind Grenzen eine europäische Erfindung. Grenzen sind in das Grundbuch Europas eingeschrieben wie das „Miseri nostri“ in das Schicksal von Dini, den Kirsten Wilczek in ihrer Geschichte an die italienische Küste spült. Tatsächlich haben die Europäer die Welt seit eh und je markiert wie ein streunender Hund sein Revier und Grenzen gezogen, wo zuvor keine waren. Denn sie wussten schon immer, dass Grenzen wichtig sind um dem Raum Form zu geben, und dass nur der vermessene und begrenzte Raum – sprich: das

Territorium – gebändigt, beherrscht und diszipliniert werden kann. Nur das Territorium ist als Hegemonialraum geeignet und zugleich Indiz für Macht und imaginierte Gemeinschaft. Davon ahnen wir nichts, wenn wir uns bloß im Satelliten-Modus von Google-Maps die Kontinentalflächen beschauen, die so etwas wie Grenzen und Staatsgebiete nicht kennen und uns glauben lassen, es gäbe nichts weiter als die Faltung der Erdoberfläche, ein paar Gebirge, Schluchten und das tiefblaue Meer, wie Gott es geschaffen hat.

Jim Morrison, Sänger der Rockband *The Doors*, forderte deshalb bereits vor rund vierzig Jahren: „Break on through to the other side“! Richtig: Wir müssen wieder auf Fahrt gehen, um Erfahrungen zu machen. So wie einst die Königstochter namens Europa auf dem Rücken eines weißen Stiers, oder so wie der erste Migrant der europäischen Geschichte, Odysseus. Doch die Fußstapfen, die der antike Held an den Säulen des Herakles hinterlassen hat, sind alles andere als eine Maßanfertigung für unsere inzwischen hybrid gewordene Gesellschaft, die sich im Zuge unzähliger und unaufhörlicher Wanderungsbewegungen nie selbst wird einholen, und das heißt: überwinden können. Identität bleibt, so leid mir das tut, Fehlanzeige. Schon allein aus diesem Grunde ist jeder literarische Versuch zum Scheitern verurteilt, die Spuren der vielen Flüchtlinge, der Millionen Migranten, der abertausend Touristen und der namenlosen Nomaden lediglich zu vermessen, um sie zur Sprache kommen zu lassen. Denn Prosa, gleich welcher Provenienz, wird an den Maßen und Ausmaßen hängen bleiben, denen sie sich in bloß geodätischer Absicht zu nähern bemüht. Was aber, so dürfen wir mit Recht fragen, was kann Literatur dann? Dazu nur eine kurze, abschließende Bemerkung: Der ungarische Schriftsteller Péter Esterházy hielt es vor ein paar Jahren für vorstellbar, dass zwei Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen, doch im Besitz derselben Bibliothek, sich bekriegen könnten. Ich hingegen bin der festen Überzeugung: Es hängt alles davon ab, welche Werke in ihrer Bibliothek stehen. Sind es Bücher, die den harten Tatsachen ins Gesicht sehen und sie in lebendige Geschichten verwandeln können? Sind es Bücher, die sich nicht damit begnügen, bloß an den Dingen vorüber zu gehen und sie erklären, so gut wie sie es vermögen? Dann halte ich eine Auseinandersetzung für ausgeschlossen. Nur ein Buch aus dem Andiamo-Verlag straft alle Zweifler Lügen. Eine Bibliothek mit Werken von Benjamin, Chatwin und Andruchowitsch sagt der Barbarei den Kampf an. Doch genügt nicht schon die Rilke-Lektüre, um zu verstehen, dass wir unser Leben ändern müssen?

Wir müssen heute vor allem Bücher schreiben, die Beulen verursachen. Denn gute Literatur – das ist nicht nur eine Welt, die auf dem begrenzten Raum von ein paar Hundert Seiten Platz hat, sondern das ist immer auch die Beule, die sich unser Verstand beim Anrennen auf die Grenzen der Sprache holt, die auf diesen Seiten gesprochen wird. Es gilt, eben diese Beulen sichtbar werden zu lassen und die Bürde eines wachen Bewusstseins zu vergrößern – durch störende, verstörende, transnationale und translationale Artikulation. Es gilt somit, Grenzen zu überschreiben! Gelingt der Literatur dies, dann verwandeln sich die unbeweglich gewordenen Dinge, die der Starrheit unseres Denkens, mit dem wir Welt begegnen, entspringen, unmittelbar in eine formbare Masse, die zur Be-Geisterung befähigt. Das ist gleichsam Auftrag jeder Literatur. Denn solange der Mensch das Wesen ist, das schreibt und spricht, solange kann, nein: *muss* die Literatur zugleich dafür Sorge tragen, dass *eine* Grenze niemals

überschritten/überschrieben wird: Die Grenze der Zivilisation, und mit ihr die Würde des Menschen!  
Andiamo!

*Die Jury: Sudabeh Mohafez, Gisela Kerntke, Irene Kupsch, Bernhard Wondra, Klaus Servene, Dimitré Dinev*

## **Jury-Siegesworte:**

"Clandestini" von **Kirsten Wilczek** ist eine Geschichte, so zeitlos wie das Leid und schlicht und roh und weise wie ein Mythos. Eine archaische Kraft durchdringt die Erzählung, erhebt den Menschen, setzt ihn mitten in einen der ältesten Konflikte der Welt, den Konflikt zwischen Gottes- und Menschengesetz und macht aus einem einfachen Fischer einen Antigone-Konkurrent. Die Geschichte könnte sich genauso gut vor tausenden von Jahren abgespielt haben. Sie geschieht aber heute, sie kann auch morgen geschehen. Ihre Gültigkeit und Wirkung kann sie erst dann verlieren, wenn ein fundamental neues Bewusstsein das alte ersetzt oder aber mit dem Verschwinden des letzten Menschen auf dieser Erde.

*Dimitré Dinev, Wien*

**Zsuzsa Bánk** hat uns bereits zwei wundervolle Bücher geschenkt: 2002 ihren Roman, „Der Schwimmer“, 2005 ihren Erzählband „Heißester Sommer“. Mit der Geschichte „Zigi übers Meer“ schenkt sie uns nun wieder eine Literaturperle, die uns zugleich einen Vorgeschmack auf ihren nächsten Roman gibt. „Zigi übers Meer“ nämlich ist nicht nur eine der drei preisgekrönten Erzählungen des heutigen Abends, sondern auch ein Auszug aus Zsuzsa Bánks aktuellem Romanmanuskript.

„Zigi übers Meer“ ist eine Kindheitsgeschichte, eine Liebesgeschichte, eine Zirkusgeschichte und eine Geschichte über das Warten auf einen, der in der großen weiten Welt auf Reisen sein Geld verdient, aber einmal im Jahr für wenige Wochen nach Hause kommt, um Zeit mit der Frau, Évi, und dem Kind, Anna, zu verbringen, die er liebt. Zsuzsa Bánk erzählt hier eine Migrationsgeschichte im ursprünglichen Sinne des Wortes. „Zigi übers Meer“ ist neben allem, was ich oben aufgezählt habe, auch eine Wandergeschichte, und - das macht sie so ganz besonders - sie beschreibt die Migration sozusagen andersherum, als Grenzüberschreitung vom Außen ins Innen nämlich. Das „Draußen-in-der-Welt-Sein“ ist für Zigi der Normalzustand, das Heimkehren ins Innen die Ausnahme.

In einer mit traumwandlerischer Sicherheit gesetzten, beglückend schlichten Sprache, die beim Lesen fast vergessen macht, wieviel Arbeit dazu gehört, sie zu erschaffen, läßt uns die Autorin teilhaben an der stillen Fröhlichkeit mit der Mutter und Tochter die unabwendbare, drei Viertel des Jahres überspannende Abwesenheit des Geliebten und Vaters in ihren Alltag integrieren. Das namenlos

bleibende lyrische Ich der Erzählung, die kleine Freundin von Anna, die uns in das Geschehen mitnimmt, scheint in der verspielten, zärtlichen Verbundenheit von Évi, Anna und Zigi eine Art verzaubertes, vor allem aber warmes und verbindliches zu Hause zu finden.

Zsuzsa Bánk ist für ihre literarische Arbeit bereits mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden. Nach der Lektüre von „Zigi übers Meer“, liebe Zsuzsa, kann ich nur sagen: Es würde mich kein bißchen wundern, wenn der heute an dich verliehene Preis der Stadt Mannheim nur der erste in einer längeren Reihe von Preisen ist, die du für deinen neuen Roman noch bekommen wirst. Herzlichen Glückwunsch!

*Sudabeh Mohafez, Stuttgart*

„Günders Grenzen“ von **Sabine Trinkaus** ist die kurze Geschichte vom Postboten Iskender Gündler, Mitglied im örtlichen Spielmannszug, Stoiker und Aktivist zugleich, der seine Arbeit verliert, weil er für seine erkrankte Nichte den Arbeitsplatz retten will; ausgerechnet unter Verwendung des Tschadors, dessen Erwähnung in dieser Zeit schon genügt, um besorgniserregende Klischees hervorzurufen. Wie sehr er den vielfältigen Spaltungsaufforderungen durch die deutsche Gesellschaft nachgekommen ist, bringt die Autorin auf den Punkt mit Sätzen wie: „Von TÜV-Siegel keine Spur. Es war Iskender schwer gefallen, die Post in derart unzuverlässige Behältnisse zu werfen.“ Und: „Iskender kannte die Gesetze. Und eigentlich liebte er sie sehr.“ Dass man dennoch aus unkonventionellem Interesse am Nächsten in die Fallstricke der real existierenden Konventionen geraten kann, und wie dies sukzessiv passiert, das führt uns Sabine Trinkaus mit leichter Hand und dennoch tiefgründig vor. Das scheinbar Widerspruchsvolle aber, über das wir lachen, hat einen Sinn, der über unser reines Lesevergnügen hinaus weist. Der Tanz mit den Klischees, begleitet von der Musik der Paradoxa, bewegt die Bilder in uns, belebt die Skepsis gegenüber den Klischees, indem diese aufgegriffen, angegriffen und umgedreht werden. Man kann natürlich auch sagen: Sabine Trinkaus hat sehr einfach eine gute Geschichte geschrieben, obwohl man lacht, wenn man sie liest.

*Klaus Servene, Mannheim*

**Die Geschichten wurden vorgetragen von Bettina Franke, Helga Grimme und Michael Timmermann.**



Fotos: Albert Lee

**Sonderpreis des Vereins QuerKultur-KulturQuer Rhein-Neckar (700 Euro) an Massum Faryar,** der in Herat/Afghanistan geboren wurde, dort das Abitur machte und heute in Berlin als Autor und Übersetzer lebt, *weil er im Rahmen des Wettbewerbs einen überzeugenden Beitrag zum Thema Migration und Europa abgeliefert hat, der beklemmend aktuell, erzählerisch versiert und für einen breiten Leserkreis spannend und zugleich informativ ist. Die Erzählung "Der Rucksack" ist Teil eines Romans mit dem Titel "Buzkashi", an dem der Autor zur Zeit arbeitet. "Buzkashi" spielen in Afghanistan Reiter mit einer toten Ziege, für Faryar ein Sinnbild für die Kriege um Afghanistan in Geschichte und Gegenwart.*



Fotos: Albert Lee